

BIBLIOTHECA
IBERO-AMERICANA

VERVUERT

*Ottmar Ette / Dieter Ingenschay /
Günther Maihold (Hrsg.)*

EuropAmerikas

*Transatlantische
Beziehungen*



BIBLIOTHECA IBERO-AMERICANA

Veröffentlichungen des Ibero-Amerikanischen Instituts
Preußischer Kulturbesitz
Band 124

BIBLIOTHECA IBERO-AMERICANA

Ottmar Ette/Dieter Ingenschay/
Günther Maihold (Hrsg.)

EuropAmerikas

Transatlantische Beziehungen

Iberoamericana Vervuert

2008

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© Vervuert Verlag 2008

Elisabethenstr. 3-9 D-60594 Frankfurt am Main

info@iberoamericanalibros.com

www.bero-americana.net

ISSN 0067-8015

ISBN 978-3-86527-439-7

Deposito legal: B. 46.595-2008

Umschlaggestaltung: Michael Ackermann

Umschlagabbildung: Mariano Procopio

© ForLaBB, 2008

Satz: Anneliese Seibt, Ibero-Amerikanisches Institut PK

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier
gemäß ISO-Norm 9706

Printed in Spain

Inhalt

Die Herausgeber

Vorwort 7

Ottmar Ette

Laudatio: Mario Vargas Llosa oder
die Praxis einer lebenswissenschaftlich ausgerichteten
Literaturwissenschaft 9

Mario Vargas Llosa

Lateinamerika von innen und außen.
Ansprache, gehalten in der Humboldt-Universität zu
Berlin aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde
am 13. Oktober 2005 25

Stefan Rinke

Europa und Lateinamerika: Eine Geschichte zwischen
Welten 37

Janett Reinstädler

Sehnsucht nach dem Boulevard? Zur kolonialen
Selbstinszenierung im Theater von Martinique und
Guadeloupe 69

Ligia Chiappini

Grenzkultur des MERCOSUR: die Macht der
Machtlosen..... 91

Albrecht Buschmann

Exil-Amerikas. Vom blinden Fleck in Luis Cernudas
Variaciones para Tema Mexicano 125

Günther Maihold

Weder Strategie noch Partnerschaft? Die politischen Beziehungen zwischen der Europäischen Union und den Staaten Lateinamerikas/Karibik	143
Autorinnen und Autoren	171

Vorwort

Amerika in Europa, Europa in Amerika – die transatlantischen (Austausch-)Beziehungen zwischen diesen zwei Kontinenten haben bis heute einen privilegierten Platz in Wissenschaft und Politik besessen. Meist findet dies jedoch unter Verkürzung der Breite der Kontakte statt: Im politischen Sprachgebrauch erfassen die transatlantischen Beziehungen nur das Verhältnis zwischen der Europäischen Union und den USA, der Südatlantik gerät dabei kaum in die Perspektive. Diese verengte Sicht der transatlantischen Zusammenarbeit wird als eine "partnership of choice" verstanden, bei der es insbesondere um die Stärkung des strategischen Dialogs zwischen Berlin und Washington gehen soll.

Der vorliegende Band, der in der Kontinuität der wissenschaftlichen Beschäftigung des Forschungsverbundes Lateinamerika Berlin-Brandenburg (ForLaBB) mit den transarealen Beziehungen Lateinamerikas steht, folgt einem sehr viel weiteren und offeneren Verständnis: Es geht um die Beziehungen zwischen verschiedenen Räumen in ihrer Diversität, aber auch ihrer inneren Logik und vielfältigen Bedingtheit. Diese reichen von transnationalen Lebensläufen über Erinnerungskulturen, Wissenszirkulation, Perzeptions- und Rezeptionsprozesse bis hin zu Fragen des sozialen und politischen Verständnisses im globalen Wandel.

Eine Auswahl dieser Themen und Forschungsansätze wird im vorliegenden Band zusammengefasst, der als Auftakt die Vorträge bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Humboldt-Universität zu Berlin an den peruanischen Schriftsteller Mario Vargas Llosa präsentiert, der in seinem Beitrag das "Innen" und "Außen" der Beziehung zwischen Europa und Lateinamerika an seinem Lebenslauf plastisch werden lässt. Dass er sein Empfinden als Europäer und Lateinamerikaner in den Kontext der westlichen Tradition stellt, lässt die vielfache Verschränkung kultureller Einflüsse und Lebenserfahrungen erkennen, die sich durch das "Wandern zwischen den Welten" in einer Fülle transnationaler und transkultureller Biographien zwischen Europa und den Amerikas nachweisen lässt. Vor diesem Hintergrund verschwim-

men die gängigen Formeln vom "alten" Europa und der "neuen" Amerikas zugunsten einer Perspektive, welche die Gleichzeitigkeit und gegenseitige Bedingtheit des Denkens mit allen seinen Konflikten in den Blick nimmt.

Wenn das Verhältnis zwischen Europa und Lateinamerika als "die andere transatlantische Beziehung" (A. van Klaveren) verstanden wird, so ist unmittelbar ersichtlich, dass sich dahinter Befürchtungen einer wachsenden Entfremdung in den europäisch-lateinamerikanischen Beziehungen verbergen, die ein anderes Bild als die diplomatische Standardformulierung der "traditionell guten Beziehungen" vermittelt. Die Besorgnis wachsender Distanz zwischen den europäischen Prioritäten und den lateinamerikanischen Interessen beschäftigt nicht nur die Politik, auch in Wirtschaft und Wissenschaft sind verstärkte Bemühungen in Gang gekommen, neues gegenseitiges Verständnis zu stiften und gemeinsame Initiativen zu gestalten. Dies bedeutet aber gleichzeitig auch, Differenzen nicht zu übergehen, die Sichtweisen des/der Anderen ernst zu nehmen und damit den Blick für neue Gemeinsamkeiten frei zu machen, wie sie gerade im kulturellen Polylog eröffnet und erprobt werden. Diesem Interesse sollen die Beiträge dieses Bandes dienen, die aus einer gemeinsamen Ringvorlesung der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin, des Ibero-Amerikanischen Instituts PK und der Universität Potsdam hervorgegangen sind.

Die Herausgeber

Ottmar Ette

**Laudatio: Mario Vargas Llosa
oder die Praxis einer lebenswissenschaftlich
ausgerichteten *Literaturwissenschaft***

La novela es la vida leída, la vida inventada, la vida reconstruida y rectificada para hacerla más próxima a nuestras ambiciones y a nuestros deseos, la vida rehecha, cambiada y añadida para vivirla más intensa y extensamente de lo que nuestra condición nos permite vivir la vida verdadera (Vargas Llosa 1991a: 103-104).

Mit dieser komplexen, hintergründigen Formulierung umschrieb der 1936 in Arequipa geborene peruanische Schriftsteller, Essayist, Literaturtheoretiker und Intellektuelle Jorge Mario Pedro Vargas Llosa im Dezember 1990 anlässlich der Fünfhundertjahrfeier des erstmaligen Erscheinens des valencianischen Ritterromans *Tirant lo Blanc* die Funktion und die Faszination, aber auch die Grenzen der Literatur. Die auffällige Rekurrenz des Lebensbegriffs in diesen wie auch in vielen anderen Wendungen von Vargas Llosas literaturwissenschaftlicher Kampfschrift (oder *Carta de batalla*) für den Roman Joanot Martorells lässt aufhorchen. Nicht nur, weil da einer schreibt, der etwas vom Schreiben versteht und keiner überzogenen Fachterminologie bedarf, um die wissenschaftliche Präzision und Transparenz seiner Aussagen sicherzustellen. Vargas Llosa trennt hier zwar in einem ersten Schritt – und wie sollte er nicht? – zwischen dem “realen”, dem “gelebten” Leben einerseits und dem “gelesenen”, dem nachmodellierten und verwandelten Leben der Literatur andererseits. Doch ist es gerade dieses spezifische Leben der Literatur, welches das gelebte Leben belebt, ihm eine größere Dichte, eine höhere Intensität verleiht und erst – ganz im Sinne Marcel Prousts (Vargas Llosa 2001a: 47) – zu einem wahrhaft gelebten Leben werden lässt.

Dieses Paradoxon steht im Zentrum von Mario Vargas Llosas Literaturpraxis und Literaturtheorie gleichermaßen: Erst durch die Trennung zwischen gelebtem und gelesenen Leben kann das gelesene das gelebte Leben mit zusätzlicher, ja mit zusätzlichen Leben erfüllen. Denn Literatur, dies hat der Autor von *La ciudad y los perros* im Ver-

lauf eines wahrlich beeindruckenden Lebensweges immer wieder betont, ist "un quehacer imprescindible" (Vargas Llosa 2001a: 68), eine nicht nur für ihn selbst, sondern für alle Menschen im Grunde "unverzichtbare Tätigkeit": Die Literatur *und* die möglichst intensive Beschäftigung mit ihr sind im tiefsten Sinne des Wortes ein Lebensmittel, dessen die Menschheit bedarf und dessen Verzicht zu einem gefährlichen geistigen Skorbut führt.

Dies könnte gerade im Jahr 2005, im Kontext der Vierhundertjahrfeiern aus Anlass des erstmaligen Erscheinens von Miguel de Cervantes' *Don Quijote de la Mancha*, als eine etwas realitätsferne, gleichsam quijoteske Überzeugung missverstanden werden. Hat nicht auch der Quijote sein wahres Leben erst im gelesenen Leben gefunden? In der Tat ist es kein Zufall, dass sich der peruanische Literaturwissenschaftler und Kritiker, der neben vielen anderen literarischen Auszeichnungen wie dem "Premio Planeta", dem "Príncipe de Asturias" oder dem "Friedenspreis des Deutschen Buchhandels" auch 1994 den renommierten "Premio Cervantes" erhielt, immer wieder vertieft mit jenem Ritter von der traurigen Gestalt beschäftigte, dem er doch in seinem äußeren Erscheinungsbild so wenig ähnelt. So heißt es in seinem mehrfach wiederabgedruckten Essay "Cervantes y la ficción" über die imaginative Kraft, die befreiende Wirkung der Literatur im Allgemeinen und des Romans in der Nachfolge von Martorell und Cervantes im Besonderen:

Pero la imaginación ha concebido un astuto y sutil paliativo para ese divorcio inevitable entre nuestra realidad limitada y nuestros apetitos desmedidos: la ficción. Gracias a ella somos más y somos otros sin dejar de ser los mismos. En ella nos disolvemos y multiplicamos, viviendo muchas más vidas de la que tenemos y de las que podríamos vivir si permaneciéramos confinados en lo verídico, sin salir de la cárcel de la historia (Vargas Llosa 2001b: 19).

Eine Beschäftigung mit der Literatur, die aus dem "Gefängnis der Geschichte" herausführt? Eine Evasions-Literatur oder Evasions-Literaturwissenschaft also? Wer auch nur ein wenig mit dem Leben und dem Lebenswerk des heute hier zu Ehrenden vertraut ist, weiß, dass Mario Vargas Llosa mit diesen Formulierungen etwas anderes meint: die subversive, gegen das schiere So-Sein aufbegehrende und rebellierende Dynamik der Literatur. Der Autor von *Los jefes* hat darüber hinaus beständig versucht, die Geschichte seines Landes und seines

Amerika nicht nur zu reflektieren und kritisch zu begleiten, sondern vehement als Intellektueller und aktiv als Politiker mitzuprägen. Die Präsidentschaftskampagne an der Spitze des von ihm mitbegründeten *Frente Democrático*, die er 1990 schließlich gegen den Populisten Alberto Fujimori verlor, vor allem aber seine ungezählten politischen Essays, Artikel und Berichte haben ihn diesseits und jenseits der großen Tageszeitungen der westlichen Welt zu einer der meistgehörten Stimmen eines selbstbewusst die Sache Lateinamerikas verfechtenden Intellektuellen werden lassen. Die heutige Ehrung gilt jedoch nicht seinen Aktivitäten im politischen Feld, sondern seinen *Cartas de batalla* für die Literatur, also seinem spezifisch literaturwissenschaftlichen Engagement.

Denn engagiert – und ich meine dies durchaus im Sinne einer *littérature engagée*, wie sie der von Vargas Llosa zunächst bewunderte und später oft kritisierte Jean-Paul Sartre entwickelte, dessen langes *purgatoire* noch immer anhält – ist nicht nur der Intellektuelle und der Schriftsteller, sondern auch der Literaturwissenschaftler und – wenn ich so sagen darf – Romanist Mario Vargas Llosa. Denn so, wie er als Romancier die Literatur nicht präsentiert, sondern repräsentiert und verkörpert, so vertritt er auch die Literaturwissenschaft nicht als Textverwalter und Fußnotendespot, sondern als ein dem jeweiligen Gegenstand verpflichteter streitbarer Experte, der für die Sache der Literatur wie der Literaturwissenschaft in den Kampf zieht.

Eine ungeheure und ungeheuer schöpferische Begeisterungsfähigkeit für die Literatur: Von allem Anfang an – und ungeachtet seiner nicht unbeträchtlichen politischen Stellungswechsel – ist dies der eigentliche Kern- und Brennpunkt allen Tuns bei Vargas Llosa. An seiner Heimatuniversität, der *Universidad Nacional Mayor de San Marcos* in Lima, in deren Bibliothek ihm erstmals ein verstaubtes Exemplar des *Tirant lo Blanc* in die Hände fiel (Vargas Llosa 1991a: 87), legte er 1958 eine Studienabschlussarbeit zum Thema *Bases para una interpretación de Rubén Darío* vor, die ihm ein Stipendium an der *Universidad Complutense* in Madrid eintrug (und im Übrigen 2001 publiziert wurde).

Dass sich der junge Student gerade mit Rubén Darío, dem großen Modernisten, beschäftigte, mag viele Gründe haben. Dazu dürfte sicherlich zählen – wenn es denn erlaubt ist, den noch sehr jungen Interpreten zu interpretieren –, dass der nicaraguanische Dichter und

Literaturenthusiast sich nicht nur zeitlebens mit Cervantes' *Don Quijote* beschäftigte, sondern vor allem erstmals die hispanoamerikanische Literatur in der spanischsprachigen Welt in eine führende Protagonistenrolle katapultierte. Rubén Darío verkörpert an der Wende zum 20. Jahrhundert als Grandseigneur der Feder eine selbstbewusste und ihrer eigenen Stärke bewusst werdende Neue (Literatur-)Welt, die den Dichter der *Cantos de vida y esperanza* zu einem gleichsam zwischen Spanien und Spanisch-Amerika pendelnden Schriftsteller machte: zum Vertreter eines ZwischenWeltenSchreibens oder, in Daríos Worten, "español de América y americano de España". Lateinamerikanischer Weltbürger wie Darío, sollte Mario Vargas Llosa später, im Jahre 1993, die spanische Staatsbürgerschaft annehmen, ohne die peruanische aufzugeben. Wer könnte besser als der zwischen Amerika und Europa, zwischen Lima und London, Madrid, New York und Paris sich hin- und herbewegende Mario Vargas Llosa von jenen *transatlantischen* Beziehungen berichten, die sich entgegen des in Deutschland üblich gewordenen Sprachgebrauchs nicht auf die Relationen Europas zu den USA reduzieren lassen? Die Literatur des in Arequipa geborenen Autors steht für die *Europaméricas* in einem beträchtlichen Teil ihrer transarealen Breite.

Nach der Veröffentlichung von *Los jefes* (1959), *La ciudad y los perros* (1963) und vor allem *La casa verde* (1966), für den Vargas Llosa 1967 den wohl renommiertesten Literaturpreis Lateinamerikas, den "Premio Rómulo Gallegos", erhielt, war der peruanische Autor längst zu einem weltbekanntesten Schriftsteller geworden, als er an der *Complutense* seine dem späteren kolumbianischen Literaturnobelpreisträger gewidmete Doktorarbeit abschloss und noch im selben Jahr 1971 unter dem Titel *García Márquez. Historia de un deicidio* bei Seix Barral just zu einem Zeitpunkt veröffentlichte, als sich im Kontext der sogenannten Padilla-Affäre in Kuba die lange Jahrzehnte prägende intellektuelle und ideologische Wasserscheide zwischen den großen lateinamerikanischen Literaten akzentuierte. In seiner literaturwissenschaftlichen Monographie über den zeitweiligen Weggefährten zeigte sich Vargas Llosa auf der literatur- und kulturtheoretischen Höhe seiner Zeit, griff er doch innovativ auf die erst wenige Jahre zuvor von Julia Kristeva und anderen bekannt gemachten Schriften von Michail Bachtin zur Dialogizität des Romanwortes und zur Bedeutung des Karnevals sowie der Volkskultur zurück.

In dieser wegweisenden und bis heute beeindruckenden Studie lernen wir nicht nur die literarischen Verfahren und Diskurstechniken eines großen Schriftstellers aus der Perspektive eines anderen großen Autors und Literaturwissenschaftlers kennen, sondern begreifen auch, in welchem starkem Maße die Literaturpraxis Vargas Llosas mit der literaturwissenschaftlichen Reflexion und zugleich das Romanschreiben mit der Romantheorie aufs Engste verwoben sind. Denn das Theorem des "Gottesmordes" wird auch in den nachfolgenden Jahrzehnten gemeinsam mit dem eingangs geschilderten Verständnis der Wechselbeziehung zwischen "gelebtem" und "gelesenem" Leben zum roten Faden einer Auffassung, die das Schreiben von und das Schreiben über Literatur nicht – wie so häufig – künstlich trennt, sondern stets in grundlegender Weise zusammendenkt. Setzt sich der Romancier als Gottesverdränger und Gottesmörder gleichsam an die Stelle Gottes in seinem Universum, so erlaubt er dank dieser von Vargas Llosa geforderten und gefeierten Entfaltung des "totalen Romans", der *novela total*, auch seinem Lesepublikum, diese Erfahrung eines neuen, eines anderen Kosmos ästhetisch nachzuvollziehen. Die Realität aber soll für den Leser mehr sein als die Historie. So heißt es über *Tirant lo Blanc*:

Cada época tiene sus fantasmas, tan representativos de ella como sus guerras, su cultura y sus costumbres: en la "novela total" esos elementos vertiginosamente coexisten, como en la realidad (Vargas Llosa 1991c: 27).

Entscheidend freilich ist, dass die Fiktion ebenso lebendig ist wie die Realität (Vargas Llosa 1991c: 33) und das erzeugt, was Vargas Llosa 2004 in *La tentación de lo imposible* als "la más cara ambición de la novela: la ilusión de la vida" bezeichnete (Vargas Llosa 2004: 65). Literatur eröffnet eine andere, weitere Realitäts- und Lebenserfahrung. Weder in seiner Romanpraxis noch in seiner Romantheorie verliert der peruanische Autor sein Lesepublikum als Movens im literarischen Erfahrungs-Raum aus dem Blick.

Wie sehr die literarisch-literaturwissenschaftliche Koppelung wiederum mit den persönlichen Konstellationen und Obsessionen im Akt des Schreibens wie im Akt des Lesens verbunden ist, zeigte Mario Vargas Llosas nächstes literaturwissenschaftliches Buch, das 1975 erneut in Barcelona bei Seix Barral erschien: *La orgía perpetua. Flaubert y "Madame Bovary"*. Der Weg war im Grunde nicht weit

gewesen vom Theorem des Gottesmörders und Weltenschöpfers bis zu jenem Autor, der in Vargas Llosas Augen – aber auch im Sinne der Vertreter des französischen *nouveau roman* sowie der sich entfaltenden poststrukturalistischen Theorie – wie kein anderer die Funktionsweisen und Formensprachen des modernen Romans prägte: zu jenem Gustave Flaubert, der in einer berühmten Formulierung einmal festhielt, der Romancier müsse so sein wie Gott in seinem Universum, “présent partout et visible nulle part” (Flaubert 1927: 164). Die Sprachorgie des Gustave Flaubert, den Vargas Llosa nicht zuletzt gegen die monumentale und spektakulär gescheiterte Studie Jean-Paul Sartres über *L'idiot de la famille* (Sartre 1971-72) in Schutz nahm, weist nicht nur den Weg zu einer tiefen und lebenslangen schriftstellerischen Verbundenheit, sondern deckt auch wichtige Quellen der Motivation des eigenen Schreibens auf, eines Schreibens, das die Lust, die nie enden wollende Orgie, im Reich der Literatur sucht und gerade auf diese paradoxe Weise ins eigene Leben holt: “Le seul moyen de supporter l'existence, c'est de s'étourdir dans la littérature comme dans une orgie perpétuelle”, hatte Gustave Flaubert in einem Brief vom 4. September 1858 notiert (Vargas Llosa 1978: 212).

Es ist diese – auch im Sinne einer “pasión estética” (Vargas Llosa 1978: 199) – auf das Leben und zugleich auf die Liebe bezogene Position, die Mario Vargas Llosa anzielt, wenn er 2001 anlässlich der Verleihung einer Ehrenprofessur an der *Universidad Peruana de Ciencias Aplicadas* in seinem Vortrag “La literatura y la vida” davon spricht, dass sich ein Liebespaar, das mit der Dichtkunst vertraut sei und Garcilaso oder Góngora, Petrarca oder Baudelaire gelesen habe, zweifellos besser und intensiver liebe als ein der Literatur unkundiges und von einfältigen Fernsehprogrammen verdummtes Pärchen (Vargas Llosa 2001a: 51). Ästhetische und erotische Leidenschaft scheinen nicht voneinander getrennt. Vor allem aber führt Vargas Llosa die kulturgeschichtliche, “zivilisatorische” Funktion der Literatur ins Feld:

En un mundo aliterario, el amor y el goce serían indiferenciables de los que sacian a los animales, no irían más allá de la cruda satisfacción de los instintos elementales: copular y tragar (Vargas Llosa 2001a: 51).

Hinter derlei Annahmen “zeigt” oder “verbirgt” sich eine – so will mir scheinen – auf der Lust am Text, auf dem *plaisir du texte* im Sinne von Roland Barthes 1973 erschienenem gleichnamigem Band beru-

hende Literaturtheorie, die sich in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen ebenso kreativ niederschlägt wie in der Narrativik: Die besten Beispiele hierfür sind *Los cuadernos de don Rigoberto* (1997) sowie zuvor der köstliche *Elogio de la madrastra* (1988). Denn dieses Lob der Schwiegermutter ist in Wirklichkeit ein *Eloge* der Liebe und der Literatur – und letztlich muss jede Laudatio des Schaffens von Mario Vargas Llosa diese im wahrsten Sinne intime Verbindung zwischen Leben, Lesen und Lieben, aber auch zwischen Literatur und Literaturwissenschaft ins Zentrum rücken. Denn die eigentliche Liebesgeschichte, von der uns der peruanische Autor in seinen Romanen und Theaterstücken wie in seinen Essays und literaturwissenschaftlichen Untersuchungen berichtet, ist die der Flaubertschen *orgie perpétuelle*, seiner Liebe zur Literatur. Nicht umsonst inszeniert das erste Kapitel der Flaubert-Studie die Annäherung an den Gegenstand als “historia de amor” (Vargas Llosa 1978: 47).

Es geht freilich um eine Liebe, die – und dies sollte die Philologie beherzigen, die ebenfalls die Liebe in ihrem Namen trägt – keineswegs auf eine individuelle Liebesgeschichte zurückgestutzt ist, sondern sich ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Tragweite bewusst wird. Dass die Literatur eine Lust ist, eine Tatsache, die immer wieder gerne von vermeintlich wissenschaftlicher Warte aus vergessen wird, heißt keinesfalls, dass sie sich selbst nur ihr eigenes Kamasutra oder gar nur ihre eigene Gymnastik und sinnliche Leibesübung wäre. Nicht umsonst hielt Mario Vargas Llosa unmissverständlich fest:

[...] porque estoy convencido de que una sociedad sin literatura, o en la que la literatura ha sido relegada, como ciertos vicios inconfesables, a los márgenes de la vida social y convertida poco menos que en un culto sectario, está condenada a barbarizarse espiritualmente y a comprometer su libertad (Vargas Llosa 2001a: 47).

Die Literatur übt damit nicht nur eine gleichsam zivilisatorische Wirkung auf die Lebenspraxis – und vielleicht auch Liebespraxis – des Individuums, sondern auch auf das gesellschaftliche und politische Leben insgesamt aus, eine These, die Mario Vargas Llosa ebenso in seinem literarischen wie seinem literaturwissenschaftlichen Œuvre über Jahrzehnte entwickelte. Genau deshalb – und dies scheint mir ein auch von den Philologien zu beherzigender Aspekt zu sein – muss sich die Literatur und mit ihr auch die Literaturwissenschaft an ein möglichst breites Publikum wenden oder dort, wo dieses nicht oder